

Unsichtbares Geschlecht

Ein Essay

**ausgehend von Kinderbildern
der Fotografin Annie van Gemert**

Inhalt:

1. Einleitung	2
2. Geschlecht in Kinderportraits	3
3. Das Kind und sein Selbst-sein	4
4. Entweder-Oder	6
5. Das Potential anderer Bilder	7
Literatur	8

1. Einleitung

In Bildern von Kindern, in der Kunst wie in den Medien, spiegeln sich – fast immer – die herrschenden Geschlechtskategorien des Männlichen und des Weiblichen: Jungen und Mädchen sind klar voneinander zu unterscheiden, sie erscheinen von einander verschieden, oftmals in stereotyper Weise. Beispiele für eine andere Darstellung, für 'andere Bilder' finden sich in dem Band „Jongens en meisjes“ der niederländischen Fotografin Annie van Gemert. Einige der Portraits sind auf der Homepage der Fotografin www.annievangemert.com zu sehen. Hier finden sich auch Informationen zu den Verlägen, die den Band herausbringen, unter anderem der niederländische Verlag Ef & Ef. Jungen und Mädchen werden hier nicht nur ohne stereotype Posen und Kleidung gezeigt, sie sind auch nicht immer eindeutig voneinander zu unterscheiden. Auf einigen Bildern bleibt völlig unklar, ob ein Mädchen oder ein Junge, ob Männlichkeit oder Weiblichkeit zu sehen ist. Was wird auf einem Portrait sichtbar, wenn die geschlechtliche Zuordnung der Portraitierten nicht möglich erscheint und welches kritische Potential haben solche 'anderen Bilder' in Hinsicht auf die zweigeschlechtliche Ordnung? Von diesen Fragestellungen ausgehend, befasst sich der vorliegende Essay zunächst näher mit der bildlichen Darstellung von Kindern und ihrer Rolle in der sozialen Geschlechterordnung. Daraufhin wird das Verhältnis von 'Selbst-sein' zu 'Geschlecht-sein' der Kinder aus zwei gegensätzlichen Positionen heraus beleuchtet, wobei es vor allem um die Frage nach Möglichkeit und Unmöglichkeit einer persönlichen Befreiung von geschlechtlicher Bestimmung geht. Abschließend steht die innovative oder kritische Kraft dieser 'anderen Bilder' zur Debatte.

2. Geschlecht in Kinderportraits

In der Malerei der letzten Jahrhunderte finden sich viele Portraits adeliger Kinder. Die Jungen stemmen die Arme in die Hüften oder blicken herausfordernd auf den Betrachter, sie tragen Rüstungen und Anzüge. Die Mädchen dagegen legen den Kopf schief oder schlagen den Blick zu Boden und tragen Kleider und Röcke. Auf ein Mädchen, dass das Haupt in stolzer Weise hoch erhoben trägt, trifft man selten.

Durch Kleidung, Posen und Blickrichtung der Kinder wird ihre Schichtzugehörigkeit signalisiert und ebenso ihre Zugehörigkeit zu dem einen oder dem anderen Geschlecht, sowie ihre damit verbundenen zukünftigen Rollen und Positionen in der Gesellschaft. Deutlich tritt die gesellschaftliche Geschlechterordnung zu Tage, auf deren Basis die Kinder gezeigt werden: In dieser Ordnung gibt es zwei Geschlechter, nicht mehr und nicht weniger, das männliche und das weibliche. Beide werden klar voneinander unterschieden, einander gegenübergestellt, und mit unterschiedlichen oder gar gegensätzlichen Neigungen, Fähigkeiten, Funktionen, Positionen und Rängen bedacht. Sie werden hierarchisch voneinander unterschieden, weshalb die Jungen den Mädchen oftmals überlegen erscheinen.

Diese Geschlechterordnung und ihre Sichtbarkeit ist bis heute Normalität und wird in aktuellen bildlichen Darstellungen von Kindern, sei es in der mittlerweile für breitere Teile der Bevölkerung erschwinglichen Portraitfotografie, sei es in der Werbung oder im Film, beständig reproduziert. Stereotype Geschlechterrollen mögen in diesen Bildern zwar ab und an durchbrochen werden, etwa wenn das Mädchen abenteuerlustig oder fussballspielend, und damit stereotyp jungenhaft gezeigt wird (dies geschieht jedoch nicht umgekehrt), häufiger aber werden sie fortgeführt. Die Geschlechterrollen können mit Brüchen und Verwerfungen gezeigt werden, die eindeutige Zugehörigkeit zu dem einen oder dem anderen Geschlecht, und die damit scheinbar grundlegende Verschiedenheit der Kinder, ist aber stets gut zu erkennen. Die Geschlechtskategorien männlich und weiblich bleiben unangetastet.

Zur Entstehung des Sinngehaltes eines Bildes tragen sowohl Bild als auch Bildbetrachter_in bei. Ein Bild gibt dann eine bestimmte Deutung vor, wenn es ein gesellschaftlich etabliertes und bekanntes Motiv zeigt, mit dem eine ganze Reihe von Bedeutungen einhergehen, welche die Betrachter_innen kennen. Die Darstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit folgt solchen etablierten Motiven und wird von den Rezipient_innen sofort verstanden. Sollte die Bildsprache einmal nicht eindeutig genug sein, und erscheint ein abgebildetes Kind deshalb nicht eindeutig männlich oder weiblich, werden die Rezipient_innen in der Regel versuchen, eines der beiden Geschlechter in die Abbildung hinein zu deuten. Denn der herrschenden Geschlechtsordnung entsprechend, muss entweder ein Mädchen oder ein Junge zu sehen sein, etwas anderes

erscheint nicht möglich.

Das Portrait eines Kindes, das durch die Wahl des Motives offen lässt, ob ein Junge oder ein Mädchen zu sehen ist, ist selten und erscheint seltsam. Ein aktuelles Beispiel für solche Bilder sind die Fotografien Annie van Gemerts, aus dem Band „Jongens en meisjes“. Für ihre Portraits, auf denen die Kinder und Jugendlichen ihre Geschlechtszugehörigkeit nicht unbedingt durch bestimmte, geschlechtlich bestimmte Kleidungsstücke, Posen, Frisuren, Blickrichtungen oder Mimik zeigen müssen, erhielt sie im Jahr 2010 eine Auszeichnung der Non-Profit-Organisation World Press Photo. Einige der dargestellten Kinder lassen sich von ihrem Erscheinungsbild her nicht als Jungen oder Mädchen identifizieren, sie erscheinen geschlechtlich nicht bestimmbar. Ihr Geschlecht bleibt unsichtbar. Für einen Augenblick scheint im Angesicht einer solchen Fotografie die allgegenwärtige Praktik der Geschlechtszuordnung außer Kraft gesetzt.

Dabei mögen die derart Abgebildeten den Betrachter_innen so „hübsch“, so „natürlich“ oder „kindlich“ erscheinen, dass die Frage nach dem Geschlecht auf den ersten Blick gar nicht wichtig erscheint. Auf den zweiten Blick aber kann die Unsichtbarkeit des Geschlechts zur wahren Herausforderung für die Betrachter_innen und für die Geschlechtskategorien, nach denen sie die Kinder einzuordnen versuchen, werden. Denn was ist eigentlich zu sehen, wenn Geschlecht nicht zu sehen ist? Wenn ein Erscheinungsbild, wenn eindeutige Merkmale fehlen, von denen das Geschlecht eines Kindes sonst abgeleitet wird, vermögen die Geschlechtskategorien das Kind auf einmal nicht mehr zu bestimmen. Merkmale und Erscheinungsbild müssen, so wird mit einem Mal deutlich, schon geschlechtlich definiert sein, um zu einer Definition des Geschlechts führen zu können. Der vermeintliche Kausalschluss („weil es so und so aussieht, ist es ein Mädchen“) wird zur Tautologie („weil es mädchenhaft aussieht, ist es ein Mädchen“). Wer nicht geschlechtlich bestimmt erscheint, erscheint nicht geschlechtlich bestimmbar. Geschlecht, eine geschlechtliche Erscheinung, so zeigt sich, ist nichts Gegebenes, nichts Wesenhaftes, sondern eine Konstruktion.

3. Das Kind und sein Selbst-sein

Bieten sich gerade Kinder für Bilder, in denen Geschlecht nicht sichtbar wird, an? Werden sie generell als geschlechtlich weniger bestimmt als Erwachsene wahrgenommen? Körperlich könnten sie als noch unvollständige geschlechtliche Wesen begriffen werden, da der Körper und seine Sexualorgane bei ihnen noch nicht durch die Pubertät verändert sind. Sie fallen daher noch nicht unter gesellschaftliche Fortpflanzungsziele, welche Monique Wittig als maßgeblich für die zweigeschlechtliche Ordnung begreift (vgl. Butler, 1991, S. 41). Auch sonst könnte man Kinder als noch unfertige Mitglieder der Gesellschaft verstehen, als noch nicht völlig von ihr überformte und daher vermeintlich freiere Wesen idealisieren und romantisieren. Erst zukünftig, könnte man meinen, nehmen sie einen festen Platz in der sozialen Ordnung der Erwachsenen ein und bilden

eine stabile Identität aus, noch befinden sie sich in einem vorgesellschaftlichen Freiraum. Allerdings lässt sich von festen Plätzen in der Gesellschaft und Stabilität der Identität einerseits und von besonderen Freiheiten der Kinder andererseits kaum noch ausgehen.

Geschlecht, geschlechtliche Bestimmung und Geschlechtsidentität spielen auch bei Kindern, vom Moment der Geburt an, eine sehr bedeutende Rolle. Dies zeigt sich unter anderem bei der Namensgebung, im Erziehungsalltag, in den Debatten um Geschlechtersozialisation, an dem unterschiedlichen Auftreten von Jungen und Mädchen, sowie in den medialen Bildern, auf die wir allerorts treffen.

„In den Medien, in der Reklame und in Fernsehprogrammen wird vor allem auf die Fräulichkeit von Mädchen und auf die Männlichkeit von Jungen Nachdruck gelegt. Von Mädchen wird erwartet, dass sie elegant, schlank, anziehend, attraktiv und vor allem sexy sind. Von Jungen gehört es sich, stark und machohaft zu sein. Dieses Projekt befasst sich mit Kindern, die diesen traditionellen Erwartungen nicht entsprechen müssen, sondern stattdessen sie selbst sein dürfen.“¹

Die Fotografin Annie van Gemert verdeutlicht in dieser Beschreibung zu ihren Kinderportraits, dass diese nicht den gängigen stereotypen Bildern von Jungen und Mädchen entsprechen. Sie spielt auf die unterschiedlichen Anforderungen an die Kinder an, nach Stärke männlicherseits und nach Schönheit weiblicherseits. Darin zeigt sich, dass die normale mediale Bildsprache auch schon von Kindern so etwas wie sexuelle Attraktivität fordert. Würden diese Forderungen nicht gestellt, so legt van Gemert nahe, dann könnten die Kinder auf den Bildern „sie selbst sein“. Ist es dieses ideelle Selbst-sein, das sichtbar wird, wenn das Geschlecht der Kinder bewusst nicht in Szene gesetzt wird? Wird 'Selbst-sein' sichtbar, wenn Geschlecht unsichtbar ist? Gibt es ein 'Selbst-sein' vor bzw. unabhängig von dem 'Geschlecht-sein'?

Nur wenn Geschlecht als Rolle, als stereotype Verhaltensweise verstanden wird, dann scheint es etwas zu sein, das Kinder darstellen können oder eben nicht, einem Kostüm ähnlich, das sie annehmen, das sie aber auch ablegen können, wenn man ihnen den Freiraum dazu lässt. Die Theorie der Geschlechtersozialisation geht davon, dass die Geschlechtsidentität dem Kind nicht wesenseigen, sondern durch die Gesellschaft auferlegt ist. Entweder wird diese ihm anerzogen und eingepägt oder es muss sie sich im Akt der Selbstsozialisation eigenständig aneignen. Der Körper wird zwar – von Intersexuellen oder Zwittern abgesehen – von Geburt an geschlechtlich bestimmt, die Geschlechtsidentität aber muss erst entwickelt werden. Die soziale Identität erscheint anfänglich unbestimmt, noch offen, und wird erst durch die Sozialisation zu einem geschlechtlich festgelegten Selbst. An dieser Stelle lässt sich gedanklich ein Selbst-sein entwerfen,

¹ <http://www.annievangemert.com/jongens-en-meisjes/tentoonstelling/> (letzter Aufruf: vom 14.02.2011);
Übersetzung durch die Verfasserin

das der Geschlechtsidentität, und den damit einhergehenden Rollenerwartungen vorgängig ist, und das prinzipiell von dieser befreit werden kann. In Bildern, die weder das körperliche, noch das soziale Geschlecht der Kinder zeigen, könnte dieses befreite 'Selbst-sein' zum Vorschein kommen, oder, besser gesagt, gesehen werden. Die Idee von einem weder männlich noch weiblich bestimmten Selbst, das unabhängig von der zweigeschlechtlichen Ordnung ist, scheint möglich.

4. Entweder-Oder und das unvollständige Kind

So einfach, lässt sich der vorangegangenen Argumentation entgegenhalten, entkommt das vermeintlich geschlechtslose Selbst des Kindes nicht einer allgegenwärtigen sozialen Ordnung, die dazu führt, dass

„jedes Selbst unausweichlich mit einer bestimmten Geschlechtszugehörigkeit entwickelt und präsentiert werden muß. Niemand kann sich dem strikten entweder-oder entziehen.“
(Breitenbach/Hagemann-White, 1994, S. 258)

In den Fotografien von Gemerts mögen die Kinder in einem flüchtigen Augenblick ohne eindeutige Geschlechtszugehörigkeit festgehalten sein und sichtbar werden. Im Rahmen des Bildes und der Kunst besteht ein Freiraum, in dem ein Sich-entziehen aus dem Entweder-Oder des männlich oder weiblich möglich scheint. Eine längerfristige Unbestimmtheit und Unsichtbarkeit des Geschlechts im Alltag, in der Sprache, in Institutionen, in Beziehungen und in der persönlichen Entwicklung ist dagegen kaum zu imaginieren. Hier besteht ein Zwang zur Definition des Geschlechts, der sich besonders im Umgang mit Intersexuellen oder Zwittern zeigt, die noch immer als von der Geschlechterordnung abweichend tabuisiert und für die vermeintlich normale Eindeutigkeit umoperiert werden.

Mit Judith Butler lässt sich ein 'Selbst-sein' vor dem 'Geschlecht-sein' auch theoretisch verneinen, wie überhaupt ein von der Gesellschaft befreites, „metaphysisches“, abstraktes Selbst. Sie stellt heraus, dass innerhalb der vorliegenden gesellschaftlichen Ordnung eine erkennbare Geschlechtszugehörigkeit nicht nur wichtig, wenn nicht gar unerlässlich für politische und sprachliche Repräsentation, sondern auch Bedingung und Stütze für eine erkennbare Identität überhaupt ist. Ein nicht eindeutiges Geschlecht, und hierbei wird körperliches und soziales Geschlecht als Kontinuität gedacht, gefährdet die Stabilität einer Person und damit ihr Selbst an sich. Der Weg aus der Geschlechtszugehörigkeit in ein Selbst bleibt versperrt. Auch ein Raum, in dem Geschlecht keine Rolle spielt, und wie ihn die Fotografien von Gemerts zu bieten scheinen, wirkt angesichts der allgegenwärtigen zweigeschlechtlichen Ordnung höchst fragil. Warum sonst

sollten sich die Rezipient_innen mit der Frage aufhalten, ob sie da auf dem Bild nun einen Jungen oder ein Mädchen sehen, nach jungen- oder mädchenhaften Merkmalen suchen, und, um sich der eintretenden Verwirrung zu bemächtigen, das eine oder das andere Geschlecht sehen? Anstelle eines souveränen Subjektes, eines in sich ruhenden Selbsts, erscheint aus dieser Perspektive etwas Zerrissenes, etwas Unvollständiges, eine unvollständige Person, ein unvollständiges Kind.

5. Das Potential anderer Bilder

Zurück zu den Ausgangsfragen, was auf Portraits zu sehen ist, auf denen kein Geschlecht zu sehen ist, und welches Potential diese Bilder haben. Die beiden dargelegten Annäherungen an die erste Frage lauten, auf einfache Formeln gebracht: 1. das Selbst-sein des Kindes, 2. ein unvollständiges Kind. Sie stehen in einer spannungsvollen, widersprüchlichen Beziehung zueinander. Die erste Formel geht von einer prinzipiellen Freiheit des Selbst von der sozialen Ordnung, und in diesem Fall von der Geschlechterordnung aus. Die zweite schließt eine solche Möglichkeit aus, und betont die Allgegenwärtigkeit der Geschlechtskategorien, die die persönliche Identität bestimmen und stützen. Von der Unsichtbarkeit des Geschlechts in bildlichen Darstellungen von Kindern lässt sich auf das Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen geschlechtlicher Bestimmung und Freiheit schließen.

Den Konstruktionscharakter der zweigeschlechtlichen Ordnung zu zeigen gehört zum Potential dieser 'anderen Bilder'. Sie veranschaulichen, dass Jungen und Mädchen als solche gezeigt werden müssen, um als solche erkennbar zu sein. Judith Butler betont den Aufführungscharakter der Zweigeschlechtlichkeit, der sich insbesondere in der Transvestie zeige. Ob und wie Geschlecht dargestellt werden kann, ist dabei nicht allein eine Frage individueller Entscheidung, sondern unterliegt gesellschaftlichen Zwängen und Möglichkeiten. Im Augenblick eines Portraits, im Freiraum der Kunst, kann ein Kind ohne geschlechtliche Festlegung gezeigt werden, quasi existieren. Nicht mehr, nicht weniger.

Desweiteren lassen die Bilder stereotype Motive, und damit verbundene Erwartungen, wie Jungen und Mädchen erscheinen sollen, in erfrischender Weise hinter sich, anstatt sich an ihrer fortwährenden Reproduktion zu beteiligen. Zu fragen bleibt, ob solche 'anderen Bilder' darüber hinaus durch ihr Spiel mit Sehgewohnheiten auch die herrschende Auffassung von der zweigeschlechtlichen Ordnung als Maß aller Dinge in Bewegung bringen können. Spüren sie vielleicht schon eingetretene Veränderungen seismographisch auf und vermögen sie solche Veränderungen anzustoßen?

Literatur

Breitenbach, Eva /Hagemann-White, Carol (1994): Von der Sozialisation zur Erziehung. Der Umgang mit geschlechtsdifferenter Subjektivität in der feministischen Forschung. In: Jahrbuch für Pädagogik 1994. Geschlechterverhältnisse und die Pädagogik. Frankfurt/Main: Peter Lang GmbH, S. 249-264

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Gender Studies, Frankfurt/Main: Suhrkamp

Gemert, Annie van: Jongens en meisjes. Thorn: Ef & Ef, 2009

→ <http://www.annievangemert.com> (letzter Aufruf vom 14.02.2011)

Gersdorff, Dagmar von: Kinderbildnisse aus vier Jahrtausenden. Aus den Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin. Berlin: Ed. Hentrich, Frölich & Kaufmann, ca. 1985

Giesen, Josef (1966): Europäische Kinderbilder. Die soziale Stellung des Kindes im Wandel der Zeit. München: Karl Thiemig

Michel, Burkard (2003): Dimensionen der Offenheit. Kollektive Sinnbildungsprozesse bei der Rezeption von Fotografien In: Ehrenspeck, Yvonne / Schäffer, Burkhard [Hg.]: Film- und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft, Leske und Budrich: Opladen, S. 227-249.

Michel, Burkard (2005): Kommunikation vs. Konjunktion. Zwei Modi der Medienrezeption In: Gehrau, Volker / Bilandzic, Helena / Woelke, Jens: Rezeptionsstrategien und Rezeptionsmodalitäten. Reihe Rezeptionsforschung Bd. 7, Reinhard Fischer Verlag: München, S. 107-126.